

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1933-1936 1936

7 (7.1.1936)

aufser Landes war und sich im benachbarten Südbanien aufhielt.

Allerdings — dies hebt die Anklage besonders hervor — unterließ Oberst Weltseff von seinem Aufenthaltsort in Südbanien aus einen engen Verkehr mit seinen politischen Freunden in Bulgarien, so daß die Vorbereitungen zu dem neuen Staatsvertrage fast ganz unbehindert weiter durchgeführt werden konnten.

Mit seiner Verhaftung war schon jede Möglichkeit eines Gelingen des neuen Staatsvertrages von vornherein ausgeschlossen. Durch weitere Verhaftungen im Offizierskorps und in den politischen Kreisen Sofia suchte die Regierung Tschefeff, die ihr drohenden Gefahren abzumildern. Daß aber schließlich nicht einmal die Regierung Tschefeff, die Oberst Weltseff ursprünglich hätte abgeben sollen, das Ende dieses Prozesses und die Verurteilung Weltseffs erleben konnte, sondern, daß inzwischen wieder ein neuer Mann, der bisherige Außenminister Kischewanoff zum Regierungschef berufen wurde, ist eigentlich nur ein Beweis dafür, daß die Grundanliegen, von der Oberst Weltseff ausgehen wollten, vielleicht richtig war: die Auffassung nämlich, daß die bisherigen Methoden des Regierens in Bulgarien dem Lande doch nicht die dringend notwendigen inneren Befriedigung geben können.

Es bleibt nun abzuwarten, ob mit einer Verurteilung des Obersten Weltseff wirklich eine ruhige innere politische Entwicklung in Bulgarien gewährleistet ist. Man wird dem Ausgang dieses Prozesses und seinen politischen Folgen mit ganz besonderer Spannung entgegen sehen müssen, denn erst nach Verkündung des Urteils beginnt die Hauptaufgabe der Regierung, die in der Schaffung einer wirklich festen Grundlage für den Neuaufbau des Staates liegt.

Bruch mit alten Auffassungen

Der Reichsbeauftragte für den Reichsverband der Ortskrankenkassen über die neue soziale Ordnung

* Berlin, 6. Jan. Auf Veranlassung des Reichsbeauftragten für den Reichsverband der Ortskrankenkassen, Oberregierungsrat Martin, hat der Reichsverband eine Sondernummer der „Ortskrankenkasse“ herausgegeben, in der umfassend von ersten Sach- und Fachkenntnissen die Bedeutung der Sozialversicherung, insbesondere der Krankenversicherung, für Volk und Staat, für Wirtschaft und Kultur dargestellt wird.

Oberregierungsrat Martin übergab am Montag das Heft der Zeitschrift und machte dabei vor der Presse einige grundsätzliche Ausführungen über die Stellung der Sozialversicherung im nationalsozialistischen Staat.

Er führte u. a. folgendes aus: Der Nationalsozialismus hat einen neuen Begriff der Arbeit aufgestellt. Die Arbeitsleistung jedes einzelnen Volksgenossen hat in erster Linie der Gesamtheit zu dienen. Lediglich unter diesem Gesichtspunkte wertet der Nationalsozialismus die Arbeit. Eine Arbeit aber, mag sie wie immer geartet sein oder wo immer geleistet werden, die nach diesen Grundsätzen ausgerichtet ist, adelt ihren Träger. Diese neue Auffassung von der Arbeit erfordert neue Fundamente einer sozialen Ordnung.

Die Sozialpolitik ist deshalb heute kein Ding mehr an sich, sondern eine natürliche Funktion der Staatsführung, die in sich die Verpflichtung zum sozialen Handeln führt. Eine solche Sozialpolitik hat mit der alten Auffassung von der Sozialpolitik, die nur eine Korrektur einer anerkannten Entwicklung war, nichts mehr zu tun.

Die alte Sozialpolitik konnte daher die Aufgabe, die der Nationalsozialismus bereits entscheidend angepackt hat, nämlich die Eingliederung des Industrie- und Gewerkschafters in Staat, Volk und Gesellschaft zu vollziehen, nicht lösen, sondern trieb dadurch, daß sie die vorkriegsartige Forderung des Marxismus anerkannte, den Arbeiter immer weiter vom Staate und seinem Volk.

Erst nachdem der Führer den Marxismus vernichtet hatte, konnte der große Neubau der nationalsozialistischen Sozialordnung beginnen. Hierbei nimmt die Sozialversicherung einen gewichtigen Platz ein. Sie will heute nicht nur mehr Schäden, Unfälle und Krankheiten heilen, sondern

die soziale Lage des Lebens. Sie umfaßt mit ihrer Sorge schon das Kind im Mutterleib, geleitet das Kind und den jungen Menschen, schützt und umgibt die Familie. Die Schaffenskraft des arbeitenden Volksgenossen, die Witwen und Waisen, und betreut den ausgedienten Soldaten der Arbeit.

Mehr als je wird heute der Sach anerkannt, daß Schäden verhüten besser ist als Schaden verwalten. Als Nationalsozialisten, die im Menschen das wertvollste Gut der Nation sehen, können wir nicht anders handeln und denken. Gerade die bevölkerungs- und wehrpolitischen Maßnahmen des Führers haben durch die Mitarbeit der Sozialversicherung eine überaus wertvolle Hilfe erfahren. Die Krankenversicherung einmal hilft mit, dem Staate eine wehrfähige Jugend zu geben. Die Krankenversicherung betreut durchschnittlich von drei Geburten zwei. Dem Führer und seiner Regierung ist es zu verdanken, daß der versicherte Volksgenosse heute wieder voll Vertrauen zu seiner Versicherung aufblicken kann. Schöpfungsgelös sind nach der Machtübernahme alle Schäden ausgemerzt worden, die in ihrer Existenz bedrohliche Sozialversicherung wurde wieder auf eine gesunde finanzielle Grundlage gestellt und der Neubau begonnen, der bald vor seiner Vollendung steht. So steht jetzt auch in der Sozialversicherung ein frischer Wind. Alle in der Sozialversicherung Tätigen haben freudig an diesem Werk des Führers mitgewirkt, im Bewußtsein an einer für das Wohl der schaffenden Volksgenossen wichtigen Stelle zu stehen.

Zum Schluß seiner Ausführungen wies Oberregierungsrat Martin noch darauf hin, wie gerade in der Sozialversicherung der Gemeinschaftsgedanke des Nationalsozialismus, nämlich das Einhalten aller für die Gemeinschaft und der Gemeinschaft für jeden einzelnen Volksgenossen, seinen besonderen Ausdruck findet.

Zehn Jahre Deutsche Luft Hansa

Glückwunschtelegramm des Reichsflughauptamts Göring

O Berlin, 6. Jan. Die Deutsche Luft Hansa feierte am Montag ihr zehnjähriges Bestehen. Sie gibt uns diesen Anlaß eine Festschrift heraus, die in großen Zügen Ziele, Erfüllung und Zukunftsaussichten der deutschen Verkehrsfliegerei zur textlichen Darstellung und künstlerischen Anshauung bringt.

Tagest und Tag begann der zivile Luftverkehr in Deutschland bereits im Jahre 1919. Als erste Strecken wurden die Flugdienste Berlin und Weimar, Berlin und Hamburg aufgenommen, denen sich bald eine Verbindung zwischen Berlin über Hannover nach dem westdeutschen Industriegebiet anschloß. Die Entwicklung des deutschen Luftverkehrs wurde durch die Baubehchränkung des Londoner Abkommens vom Jahre 1921 stark behindert. Die deutsche Flugzeugindustrie mußte auch den Bau eines im Entwurf bereits fertiggestellten hochwertigen Verkehrsflugzeuges verzichteten. Dennoch erfuhr das in der deutsche Streckennetz rasch eine außerordentliche Verdichtung. In Zusammenarbeit mit ausländischen Luftverkehrsagencien griff der deutsche Luftverkehr bald weit über die Grenzen des Reiches hinaus.

Dem unerfreulichen und unwirtschaftlichen Zustand des Weltverkehrs deutscher Gesellschaften untereinander macht die Gründung einer Einheitsluftverkehrsgesellschaft, der Deutschen Luft Hansa, ein Ende, die am 6. Januar 1926 ins Leben trat. Ihre Aufgaben sind: 1. Schaffung schneller und häufiger Flugverbindungen nach allen wirtschaftlich und kulturell wichtigen deutschen Städten unter Berücksichtigung der Möglichkeit für die deutsche Volkswirtschaft; 2. Ausbau des innereuropäischen deutschen Luftverkehrsnetzes nach allen für Deutschland wichtigen Wirtschaftszentren der europäischen Länder; 3. Ausbau von Großflugwegen nach den Vereinigten Staaten, nach Südamerika und nach dem Fernen Osten.

Jahre der Erfüllung auf dem Wege zu diesen Zielen waren namentlich die drei letzten Jahre. Die errungene Einheit des Reiches und seine starke Führung brachten auch auf dem Gebiete des Luftverkehrs die Interessen der Gesamtheit an Stelle politischer Engstirnigkeit und partikuläristischer Selbstsucht voll zur Geltung. Die Deutsche Luft Hansa, die nun in das zweite Jahrzehnt ihres Daseins tritt, ist sich bewußt, daß die Zukunft noch unendliche Entwicklungen und ungeahnte Möglichkeiten birgt, die technisches Können und menschlicher Mut dem Verkehrsflugzeug erschließen werden.

Der Reichsminister der Luftfahrt, General der Flieger Göring,

hat der Deutschen Luft Hansa zu ihrem zehnjährigen Jubiläum folgendes Glückwunschtelegramm geschickt:

„Am Tage ihres zehnjährigen Bestehens gedenke ich der Deutschen Luft Hansa mit besonderer Herzlichkeit. Sie war in den Jahren des Niederganges Träger echten Märgereites und wahrer Kameradschaft. Durch zielbewusste Arbeit wurde die Luft Hansa zum Kernstück unserer neu zu schaffenden deutschen Luftfahrt. Für die großen Aufgaben, die die Luft Hansa auch weiterhin im Dienste von Volk und Staat zu erfüllen hat, wünsche ich der Deutschen Luft Hansa vollen Erfolg.“

Heil Hitler!
Hermann Göring“.

Paris in Alarmzustand

Bedrohliches Anwachsen des Hochwassers in Frankreich

* Paris, 6. Jan. Die Ueberschwemmungen nehmen in ganz Frankreich von Tag zu Tag enorme Ausmaße an. Aus allen Provinzen werden ungeheure Sachschäden gemeldet, und es besteht vorläufig noch keine Aussicht, daß die Wassermaßen zurückgehen.

In Gascogne und in der Nähe von Rennes wurde ein kleines Mädchen von den Fluten fortgeschwemmt und ertrank. Ueberall ist zahlreiches Vieh umgekommen. In verschiedenen Gegenden steht das Wasser bis zum ersten Stockwerk der Häuser. Viele Häuser ragen wie einsame Inseln aus den Fluten hervor und sind von der Außenwelt vollkommen abgeschnitten.

Besonders gefährlich ist die Lage in Orléans und Saumur. Der Wasserstand der Loire hat bei Nantes 8 1/2 Meter überschritten. Sämtliche Fabriken der Umgebung werden wahrscheinlich ihre Tore schließen müssen. In der Gegend von Nogent-sur-Mer haben die Staudämme dem Druck des Wassers nachgegeben, so daß weite Strecken überschwemmt sind. Die Bewohner zahlreicher Dörfer mußten mitten in der Nacht aus den Wohnungen fliehen und konnten mit Mühe und Not das nackte Leben retten. Seit 1910 hat man ein derartiges Unglück nicht mehr erlebt.

Der Sachschaden geht in die Millionen. Auch aus der Normandie lauten die Berichte sehr trübselig. In der Gegend von Orbec mußten sämtliche Fabriken wegen Ueberschwemmung der Kraft- und Lichtzentralen ihren Betrieb stilllegen. Bei Fontenay-le-Pire sind sämtliche Zufahrtsstraßen überschwemmt. Der Fluß Nièvre, der ein unwahrscheinlich kleiner Wasserarm ist, hat sich in einen reißenden Strom verwandelt, der hunderte von Weintonnen und totes Vieh ins Meer wälzt.

Aus Lyon lauten die Nachrichten etwas zuversichtlicher. Die Rhône hat ihren Höchststand erreicht und ist seit gestern im Sinken begriffen. Die Seine steigt dagegen immer weiter, und Paris ist bereits in Alarmzustand. Die Hafenanlagen sind infolge der Ueberschwemmungsgefahr schon von allen noch aufgestellten Waren freigemacht worden.

Französisch-sowjetrussisches Handelsabkommen unterzeichnet

* Paris, 6. Jan. Das französisch-sowjetrussische Handelsabkommen wurde am Montagmorgen um 5.30 Uhr durch den französischen Handelsminister Bonnet und den sowjetrussischen Botschafter in Paris, Potemkin, unterzeichnet. Damit ist das Abkommen vom 11. Januar 1924 mit einigen Änderungen erneuert worden.

Unter den Änderungen ist die Bestimmung besonders hervorzuheben, die die Sowjetunion verpflichtet, die der französischen Industrie erteilten Aufträge sofort bar zu bezahlen. Die Höhe der an Frankreich zu erteilenden Aufträge soll dem Wert der sowjetrussischen Einfuhr nach Frankreich gleichgesetzt werden. Es ist vorgesehen, in halbjährigen Abständen eine Aufstellung über den Umfang des gegenseitigen Handelsverkehrs zu machen, auf Grund der dann etwa notwendig werdende Veränderungen in der Ein- bzw. Ausfuhr vorgenommen werden sollen.

Bei dem Abschluß des französisch-sowjetrussischen Handelsabkommens wurde auch die

Frage einer französischen 800-Millionen-Franken-Anleihe

(131,2 Millionen RM.) erörtert. In unterrichteten französischen Kreisen wird jetzt nur von der „Möglichkeit“ der Gewährung einer solchen Anleihe gesprochen, die in der Tat vorliegen sei. Die in Frage kommenden Ministerien hätten auch bereits die technischen Einzelheiten dieser Anleihe eingehend, jedoch einstweilen nur informatorisch geprüft.

Eine Entscheidung in dieser Anleihe-Angelegenheit, die sowohl finanziellen wie auch wirtschaftlichen und diplomatischen Charakter habe, könne nur von dem Gesamtkabinett gefaßt werden. Es sei also wahrscheinlich, daß dem nächsten Ministerrat die Anleihefrage durch den Finanzminister, den Finanzminister und den Handelsminister unterbreitet werden würde. Der Ministerrat müßte dann dazu Stellung nehmen.

Das ist der Jude

Jüdischer Arzt wegen fortgesetzter Abtreibung vor dem Berliner Schwurgericht

* Berlin, 6. Jan. Das Schwurgericht beim Landgericht Berlin trat am Montag in einen Abtreibungsprozeß ein, wie er in diesem Ausmaße die Berliner Gerichte noch nicht beschäftigt hat.

Die Anklage richtet sich gegen den 45jährigen Dr. med. Max Kleinmann, einen aus Lublin in Rußland stammenden staatenlosen Juden, sowie zwei praktische Ärzte, die Dr. Kleinmann bei seinen verbotenen Eingriffen durch Leistung von Operationshilfe unterstützt haben sollen. Ihnen wird gewerbsmäßige Abtreibung in rund 60 Fällen sowie fahrlässige Tötung in einem Falle zur Last gelegt. Wegen Beihilfe sind ferner drei Personen mitangeklagt, die als Heilfunde beige. Gebammen den Ärzten in erheblichem Umfang Patientinnen zugeführt haben.

Die strafbaren Handlungen erstreckten sich über die Jahre 1921—1924. Dr. Kleinmann unterhielt eine Praxis als Frauenarzt am Kurfürstendamm. Seine Abtreibungstätigkeit nahm einen solchen Umfang an, daß im Laufe der Voruntersuchung 170 von ihm behandelte Frauen vernommen werden mußten. In rund 60 Fällen hat sich nach Auffassung der Staatsanwaltschaft ein Schuldbeweis führen lassen. Vom Gericht sind nicht weniger als 125 Zeugen sowie zwei medizinische Sachverständige geladen. Die Verhandlung, die mehrere Monate andauern wird, wird größtenteils unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführt werden.

Scheußliches Verbrechen

nach sieben Monaten entdeckt

* Berlin, 6. Jan. Der Kriminalpolizei gelang es in Adlershof, ein furchtbares Verbrechen aufzudecken, das bereits am 2. Pfingstfesttag 1935 begangen worden ist.

Der damals in Adlershof, Odenker Weg 152 a, bei einer 48jährigen geschiedenen Frau Ahl wohnende 40-jährige Richard Wagner, der bereits mehrfach vorbestraft ist, hatte sich in letzter Zeit dadurch verdächtig gemacht, daß er Einrichtungsgegenstände der Frau Ahl verkaufte. Wagner behauptete, er habe von Frau Ahl, die sich auf Reisen befände, den Auftrag und die Vollmacht erhalten, ihren Hausstand aufzulösen. Da der Verdacht gegen Wagner sich immer mehr verdichtete, daß er die Möbelstücke ohne Einwilligung der Frau verkauft hat, hatten Beamte der Kriminalpolizei am Montag den Auftrag erhalten, in der Wohnung bei Frau Ahl persönlich Nachfragen zu halten. Die Beamten begaben sich in Begleitung von Wagner, der inzwischen eine andere Unterkunft bezogen hatte, in die im dritten Stock eines großen Neubaus gelegene 1 1/2-Zimmer-Wohnung und stellten dort zu ihrer Ueberraschung fest, daß sämtliche Räume völlig leer waren bis auf einen einzigen Bücherschrank. Da Wagner sich weigerte, diesen verschlossenen Schrank zu öffnen und ein äußerst verdächtiges Benehmen an den Tag legte, sagten die Beamten ihm auf den Kopf zu, daß die Frau ermordet und ihre Leiche in dem Schrank verborgen habe.

Wagner gestand den Mord ein. Als die Beamten den Schrank öffneten, machten sie die schaurige Entdeckung, daß in Lumpen verpackt und mit Chloroform betäubt, die zerstückelten Leichenteile der Frau Ahl in den einzelnen Fächern lagen. Im Laufe der Vernehmung gestand Wagner, daß er die Tat bereits am 2. Pfingstfesttag vorigen Jahres begangen habe. Er behauptete, er habe die Frau im Verlaufe eines Streites getötet, hätte die Leiche dann zwei Tage in der Wohnung liegen lassen und sie mit einem Teil zerstückelt. Der Mörder wurde ins Polizeipräsidium eingeliefert, wo die Vernehmungen den ganzen Tag über fortgesetzt wurden, um die Einzelheiten der furchtbaren Muttat endgültig aufzuklären.

Riesige Heringschwärme bei Helgoland

* Helgoland, 6. Jan. Schon seit Jahren waren die Sprotten- und Heringschwärme in der Deutschen Bucht völlig ausgeblieben. Jetzt sind plötzlich bei Helgoland riesige Heringschwärme aufgetreten. Die Fingelwälder Hochseefluter, die mit dem Heringsfang bei Helgoland beschäftigt sind, haben bereits reiche Fänge gemacht. Stellenweise sind die Schwärme so dicht, daß die Netze schon kurz nach dem Auswerfen wieder gefüllt an die Oberfläche treiben. Da die Fische sich zum Teil im flachen Wasser zwischen Dünen und Klippen aufhalten, gefaltet sich der Fang oft recht schwierig.

Sprottenfische haben sich auch diesmal in der Deutschen Bucht nicht gezeigt.

Ueberfall auf Autobusse in Mexiko

Zwei Personen getötet

* Mexiko-Stadt, 6. Jan. Banditen überfielen zwischen Guanajuato und Dolores Hidalgo fünf Omnibusse. Bei dem Feuer, das die Banditen auf die Wagen abgaben, wurde ein Soldat und ein Zivilist getötet. Zwei Frauen wurden verwundet.

Olympia-Kernmannschaft in Hinterzarten

Birger Ruud steht 71 Meter — Paul Kraus bei 72 1/2 gestürzt

(Eigener Bericht des „Führer“.)

O Hinterzarten, 6. Jan. Montag nachmittag fand hier das Eröffnungsprogramm an der umgebauten Abertalstraße statt. Neben einer großen Zahl guter Schwärmer der Springer nahmen vor allem die Springer der Olympia-Kernmannschaft der Stiläufer an diesem Schlußsprung teil.

Kurz nach 1 Uhr kamen die Teilnehmer der Olympia-Kernmannschaft von Neukirch her. Sie wurden am Bahnhof in Hinterzarten mit Musik abgeholt und bis zum Platz vor dem Hotel Adler geleitet. Der Führer der deutschen Sti-Olympia-Kernmannschaft Fellhofer meldete Reichsstatthalter Robert Wagner die angetretenen Springer, der sich zusammen mit dem badischen Beauftragten des Reichsportführers Ministerialrat Kraft die Springer vorstellen ließ. Der Reichsstatthalter begrüßte mit kurzen Worten die Springer und lud sie zu einer Tasse Kaffee im Hotel Adler ein.

Das Springen erhielt eine besondere Bedeutung durch die Teilnahme des norwegischen Olympiasiegers Birger Ruud und der deutschen Olympia-Kandidaten. Nachdem bei einem Probejumpen auf dieser Schanze bereits Werten von 59 Meter gefunden wurden, war es klar, daß noch größere Werten keine Unmöglichkeit sein konnten. Aber die höchsten Erwartungen wurden doch übertraffen. Den Vogel schloß natürlich wieder Birger Ruud ab, der beim ersten Durchgang 62 1/2 Meter stand und dann beim zwei-

ten mit einem wundervollen 71-Meter-Sprung aufwartete. Der mutige Norweger stand diesen phantastischen Sprung glänzend durch. Der talentierte Jungmann Paul Kraus (Johann-Georgenstadt) wollte den Norweger noch überbieten.

Tatsächlich setzte er auch bei 72 1/2 Meter auf, aber es war für ihn unmöglich, diesen Sprung zu stehen. Wahrscheinlich wurde dies auch Birger Ruud nicht gelingen, denn für solche Werten ist die Abertalstraße nicht „gut“. Von den übrigen deutschen Springern zeichneten sich besonders die Mitglieder der Kernmannschaft aus. Hans Marr (61 u. 68%), Günther Meergans (58 und 67%), Oskar Weisheit (58 u. 65%) und Josef Kimpfbeck (59 u. 65%) fanden ihre Sprünge sehr sauber. Die beste Haltung sah man von Paul Kraus, Rang und Klopfer. — In dieser aussergewöhnlichen Gesellschaft schlugen sich auch die Schwärmer sehr gut. Willi Bedert sprang 54 1/2, 64 und 64 1/2 Meter. Oskar Hättich stand 55 1/2, 63 1/2 und 61 1/2 Meter und Richard Morath landete dreimal bei der 61-Meter-Marke.

Erwähnt werden muß noch, daß die Schneeverhältnisse sehr gut waren und daß bei den ersten Sprüngen der ganze Anlauf nicht ausgenutzt wurde. Erst als nach dem ersten Durchgang harter Schneefall eintrat, wurde der ganze Anlauf fruchtbar.

Heute
Badischer Staatsanzeiger
Folge 3
7. Jan. 1936

Hauptredakteur Dr. Karl Neuschäfer
Chef vom Dienst: Dr. Georg Brizner
Beratend: Für Politik: Dr. Karl Neuschäfer. Für politische und allgemeine Nachrichten: Dr. Georg Brizner. Für Kultur und Unterhaltung: Dr. Günther Hödermann. Für den Heimatteil: Richard Holdecker. Für lokale Nachrichten: Hugo Wähler. Für Sport: Fred Rees. Für Wirtschaft, Lernen und Sport: Carl Walter Giffert. Für Bewegung und Ferienarbeiten: Wolf Steinbrunn. Für Bilder: Felix Schweizer.
Für Anzeigen: Walter Geyer. Sämtliche in Karlsruhe. (Zur Zeit ist Weisheit Nr. 10 vom 1. Juli 1935 gültig.)
Verlag: Führer-Verlag G.m.b.H., Karlsruhe.
Notationsdruck: Schwedendruck Dr. u. Verlagsgesellschaft m.B.H., Karlsruhe a. N.
DA. XII. 1935
Zweimalige Ausgabe 12 150 Stück
davon:
Karlsruhe 8 824 Stück
Merkur-Bundschau 1 695 Stück
Aus der Ortenau 1 931 Stück
Einmalige Ausgabe 56 970 Stück
davon
Karlsruhe 32 767 Stück
Merkur-Bundschau 10 474 Stück
Aus der Ortenau 13 729 Stück
Gesamtdruckauflage: 69 120 Stück

Das badische Land

Landesberatungsstelle für Denkmal-Errichtung

Berordnung über die Errichtung von Denkmälern vom 27. Dezember 1935

Auf Grund des § 116 des Polizeiverordnungsbuches in der Fassung des Gesetzes vom 16. August 1934 (Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 240) wird hiermit verordnet, was folgt:

§ 1
Die Errichtung oder Aenderung von Denkmälern zur Ehrung von Personen, die sich um das deutsche Volk verdient gemacht haben, namentlich von Ehrenmännern für die im Weltkrieg oder als Opfer der nationalen Revolution Gefallenen, kann unabhängig von den in der Landesbauordnung angegebenen Gründen unterlagert oder an Bedingungen oder Auflagen geknüpft werden, soweit dies erforderlich erscheint, um Befestigungen in der künstlerischen oder weltanschaulichen Gestaltung des Denkmals zu verhüten.

§ 2
Vor der Entscheidung über das Gesuch hat die Baupolizeibehörde für jedes Denkmal der in § 1 bezeichneten Art ein Gutachten der dem Landesamt für Denkmalspflege in Karlsruhe angegliederten Landesberatungsstelle für Denkmalerrichtung einzuholen. Will die Baupolizeibehörde von dem Gutachten abweichen, so hat sie Vorlage an den Minister des Innern zu erlangen, der endgültig entscheidet.

§ 3
Die Vornahme von Grabarbeiten vor Errichtung der baupolizeilichen Genehmigung (§ 124 der Landesbauordnung) kann die Baupolizeibehörde bei Denkmälern der in § 1 bezeichneten Art nur mit Zustimmung der Landesberatungsstelle für Denkmalerrichtung gestatten.

§ 4
Diese Verordnung tritt mit dem Tag ihrer Verkündung in Kraft.

Eine erschreckende Jahresbilanz

30 Tote und 884 Verletzte
Mannheim, 6. Jan. Es handelt sich hier nicht etwa um einen Heresbericht oder eine Naturkatastrophe, sondern um die traurigen Folgen der 1514 Verkehrsunfälle, die sich im Jahre 1935 in der Stadt Mannheim ereigneten. Unter den Toten befanden sich 26 Erwachsene und 4 Kinder. Von den Verletzten sind zwar viele ohne größere Gesundheitschädigungen davongekommen, doch ist die Zahl derjenigen, die längere Zeit, wenn nicht gar ihr ganzes Leben an den Folgen zu leiden haben werden, ganz bedeutend.

Darüber hinaus sind auch die Sachschäden Hunderttausende betragen, geht daraus hervor, daß 1015 Kraftfahrzeuge, 848 Fahrräder, 58 Straßenbahnwagen und 29 Fußwerke beschädigt wurden. Wenn festgelegt wurde, daß 82 dieser Verkehrsunfälle auf Trunkenheit zurückzuführen sind, so ist damit noch lange nicht gesagt, daß kein weiterer Jahrestag unter Alkoholeinfluss gestanden hat.

Die Frau mit dem Messer schwer verletzt

Schmehingen, 6. Jan. Der von seiner Frau geschiedene Erich Peterk verletzte diese am Samstagvormittag durch mehrere Messerstiche schwer. Peterk hatte seine frühere Frau, die in einem Hause des Schloßplatzes wohnt, am Samstagvormittag aufgesucht und ihr, als sie die Tür öffnete, vier gefährliche Stiche in die Brust und den Rücken beigebracht. Auf ihre Hilferufe kamen Nachbarn herbei und veranlaßten die Verbringung der Schwerverletzten in das Städt. Krankenhaus. Der Täter, der sich selbst mehrere Stichwunden beibrachte, wurde festgenommen und in das Mannheimer Bezirksgefängnis eingeliefert.

Das neue Jahr in Detigheim

Vorarbeit des Volksschauspiels — Großzügiger Straßen-Neubau

Winter, ade! Kaum ist das neue Jahr ins badische Land gezogen, da erklingt schon in dem schmucken Künstlerdorf der Bedruf für die Arbeit des Sommers. Während noch die anderen Dörfer geruhig in langen Winterjahren träumen, regt und redt es sich in Detigheim an allen Orten. Winter, ade, der Sommer wird erwartet. In den Ecken und Winkeln der Bühne ruft noch die winterliche Zeit. Verlassen noch liegen Schloß und Mauer der Burgunden. Der gewaltige Zuschauerraum gähnt vor Langeweile und nur Pfauen und Tauben treffen sich auf den Ecken, erzählen sich vom letzten Spiel oder schauen einem verirrten Käsechen an, das einsam auf der leeren Bühne Theater spielt. Wintersonne, stille Zeit!

Draußen aber im Dorf, da pulst schon das neue Leben. In den Straßen klingen Hämmer und Klopfen, stampfen prüft schwere Maschinen und Gade und Schaufel fallen rhythmisch ein in das Konzert der Arbeit. Straßenbau! Wo im vergangenen Sommer noch die Niesenschlangen der Besucher im Wirbel des Straßenbaus verschwanden, wo Fußgänger und Automobile im ewigen Kampf lagen, da bereitet sich jetzt das Neue, Frische vor. Fest gebaut und glatt poliert erheben die neuen Straßen zum Empfang der Gäste. Das Volksschauspiel ist um eine Werbung reicher geworden, die neuen Straßen laden zum Besuch.

Ribelungen - Festspiele! Mehr als 80 000 Besucher fanden sich im Vorjahr beim Volksschauspiel ein, mehr als 80 000 Menschen erlebten in volkstümlicher

Gemeinschaft die herrliche, deutsche Heldensage, mehr als 80 000 Begeisterte priesen die Einmaligkeit und eindringliche Kraft der Detigheimer Volkskunst, die im 25. Jahr ihres Bestehens einen neuen Triumph ihrer Anerkennung und Volkstümlichkeit feiern durfte. Nur der nahende Winter gebot dem Besucherstrom, der nicht abreißen wollte, ein Ende. Laufende mußten sich verträufeln auf das kommende Jahr.

Nun ist es da, das neue Jahr. Mit ihm beginnt die Arbeit um die neue Spielzeit, die Werbung für Detigheim und sein berühmtes Volksschauspiel. Werbung fürs badische Land und sein kunstfertiges Volk. — Siegfried und Kriemhilde, Hagen und Gunter, Burgunden und Hunnen werden wieder ihren Einzug halten in das emsige Künstlerdorf an der Hardt. Alles bereitet sich schon jetzt zu ihrem feierlichen Empfang. Detigheim kennt nicht die beglückliche Naht in der Sonne des Erfolges. Hier wird der Text einer erneuten Bearbeitung unterzogen, dort erklingen die ersten Akkorde einer neuen Begleitmusik; Bauten und Gewänder, Akten und Instrumente, alle werden aufgerichtet aus der kurzen Ruhe, die der Winter befehlt. Im strahlenden Frühlingsschlicht des Pfingstfestes erhebt das Ribelungen-Festspiel in neuer Pracht.

Detigheim rüftet auf, der Kampfruf erschallet. Kampf um Frieden. Denn Volk und Kunst, Heimat und deutsche Art, das sind die Zeichen, in denen das Volksschauspiel Detigheim auch im neuen Jahre kämpfen und siegen wird.

Der Obstversand im Bühler Bezirk

Gute Nachbarschaft

Bühl, 6. Jan. Ende vergangener Woche fand im Rathaussaal unter Vorsitz von Bürgermeister Ewald eine wichtige Besprechung zwischen den Interessenten des Bühler Obstversandes und der Reichsbahn statt, in der die mit dem Obstversand zusammenhängenden Fragen eingehend behandelt wurden. Nachdem Bürgermeister Ewald die Wichtigkeit der den Obstversand betreffenden Fragen unterstrichen hatte, an deren richtige Behandlung die mittelbadische Wirtschaft sehr stark interessiert sei, sprach in längerer Ausführungen Reichsbahnoberrat Christian-Karlsruhe zu den zur Behandlung stehenden Fragen und gab zahlreichere Aufstellungen darüber, welche riesige Anforderungen die Reformerte 1935 an die Reichsbahn stellte. Im ganzen wurden gegenüber 1934 2584 Wagon und 8586 Tonnen Obst und Gemüse mehr verhandelt.

In der Aussprache sollten die Vertreter des Handels der Ansicht der Reichsbahndirektion sowie den Bahnhofsverwaltungen von Achern und Bühl volle Anerkennung. Reichsbahnoberrat Christian brachte verschiedene beachtliche Neuorientierungen zur Kenntnis, die für genügende Ablieferung sorgen und damit die Erhaltung des empfindlichen Obstes unbedingt sicherstellen. Kreisleiter und Kreisbauernführer Maier-Koppeltrod befragte dann noch von der bedeutenden Vergrößerung des Obstbanones im Kreis Bühl der in 2-3 Jahren schon ein Drittel mehr Obst erbringen soll. Zehntausende junge Bäume sind in den letzten Jahren angepflanzt worden, durch deren systematischen Anbau und Anpflanzung ein hochwertiges Produkt und Sortenvereinheitlichung erwartet werden kann.

Wiesbaden (bei Heidelberg), 6. Jan. (93-jährig gestorben) ist Frau Magdalena Christ, die sich bis ins letzte Jahr guter Gesundheit erfreute.

Laufenburg, Baden, 6. Jan. Anlässlich des Jahreswechsels kam hier die gute Nachbarschaft, die zwischen beiden Laufenburg besteht, wieder deutlich zum Ausdruck. So spielte die Stadtmusik des badischen Laufenburg auf den Straßen und Plätzen der beiden Laufenburgen; die Stadtmusik Laufenburg (Schweiz) zog mit klingendem Spiel durch die Stadt und kam auch über den Rhein herüber, um die badischen Nachbarn mit den Klängen „Brüder reich die Hand zum Bunde“ feierlich zu begrüßen.

Steigende Einwohnerzahl in Bilingen

Bilingen, 6. Jan. Der starke Aufschwung, den Bilingen seit der Machübernahme genommen hat, zeigt sich schon darin, daß alle die Zivilbevölkerung von 14 500 auf rund 16 000 Einwohner gestiegen ist. Obwohl in den letzten Jahren 444 Neuwohnungen erstellt wurden, herrscht noch ein empfindlicher Wohnungsmangel. Ihre rasche Entwicklung verdankt die Stadt vor allem dem Umstand, daß sie zugleich Kurz-, Industrie- und Garnisonstadt ist.

Hofheim, 6. Jan. (Ehrenpatenschaft) Der Preussische Ministerpräsident General Göring hat bei dem 10. Kinde des Emil Hesselshardt im Stadtteil Brödingen die Ehrenpatenschaft übernommen.

Stietigheim (bei Rastatt), 6. Jan. (Hohes Alter) Altbürgermeister Ulrich Schmitt vollendete am Montag, den 6. Januar sein 92. Lebensjahr. Er ist körperlich noch wohltauf.

Ein Gemälde der Badischen Kunsthalle für die Reichskanzlei

Karlsruhe, 6. Jan. (Eigene Meldung des „Führer“) Das in der Badischen Kunsthalle befindliche Gemälde „Das Gastmahl des Plato“ von Anselm Feuerbach ist dazu ausersehen worden, an besonders bevorzugter Stelle, nämlich in dem neu erbauten Festsaal der Reichskanzlei in Berlin, der zur Abhaltung repräsentativer Veranstaltungen des Führers und Reichskanzlers bestimmt ist, von der Leistung der deutschen Monumental-Malerei des 19. Jahrhunderts Zeugnis abzulegen. Das Bild verbleibt im Eigentum des Landes Baden, seine Überlassung erfolgt in Form der Leihgabe. Der Badischen Kunsthalle ist für die Dauer der Abwesenheit des Bildes die Zuweisung hochwertiger Erlöse zugesichert worden.

Dank an die Kriegsbeschädigten

Winterhilfe-Sammlung der Nat.-Soz. Kriegsoffizerverjüngung.

Die Sammlung mit dem Fredericus-Nex-Abzeichen hat im Land Baden ein überaus erfreuliches Ergebnis gezeitigt.

Die vom BSW angelegenen 400 000 Plaketten sind restlos abgesetzt. Der Normalerlös von 80 000 RM ist weitens überschritten und beträgt nahezu 100 000 RM. Ein ehrendes Zeugnis für die Opferwilligkeit der badischen Bevölkerung.

Dieses Ergebnis ist eines Teils auf die vorbildliche Einsatzbereitschaft der Kriegsbeschädigten Frontkämpfer und Kriegshinterbliebenen zurückzuführen, die mit wirklicher Begeisterung die Sammlung durchgeführt haben und damit aufs Neue bewiesen haben, daß sie auf den Ruf des Führers jederzeit bereit sind, die ihnen verbliebenen Kräfte für Volk und Vaterland einzusetzen. Ihnen allen hierfür zu danken ist mir ein wohrtes Herzensbedürfnis.

Dieses Ergebnis ist zum anderen aber nur möglich geworden durch die freudige Opferbereitschaft der badischen Bevölkerung, die unseren Mitgliedern in anerkennenswerter Weise durch ihre Opferfreudigkeit entgegengekommen ist. Dies wiegt für uns um so mehr, als wir es als ein Zeichen deuten dürfen für die Anerkennung des Kriegsoffiziers seitens aller Schichten unserer Bevölkerung.

Den Gebern selber aber sei das Bewußtsein, den Vermitteln unseres Volkes durch ihre Spende geholfen zu haben, der beste Dank.

Heil Hitler!
Gaulenitung Baden der NSDAP
Amt für Kriegsoffizier
Julius Weber, Gauamtsleiter.

Das große Burgenwerk des Historischen Vereins für Mittelbaden fertiggestellt

Der Historische Verein für Mittelbaden gibt dieses Jahr zwei Hefte heraus. In dem einen wird das Werk Burgen und Schlösser Mittelbadens, das der Verein aus Anlaß des 25-jährigen Bestehens 1934 seinen Mitgliedern überreichte, zum Abschluß gebracht. Das Ergänzungsheft wird in seinem Hauptteil durch die Arbeit Dr. Garzschas über die vorgeschichtlichen Burgen ausgefüllt sein, außerdem wird es eine allgemeine Einführung, eine Sagen Geschichte der Burgen, eine Karte und einen Index erhalten, so daß das dann abgeschlossene Burgenwerk an die 700 Seiten stark sein wird. Das 2. diesjährige Heft wird in der Art der sonstigen Jahreshüften des Vereins herauskommen, d. h. es wird in seinen Arbeiten a. T. ganz Mittelbaden berücksichtigen a. T. spezielle Fragen behandeln.

Höchste Zeit!

Zögern und Warten bedeuten Verlust! Nur ungesäumter Entschluß sichert Ihnen den niedrigsten Kaufpreis, den OPEL Ihnen jetzt bietet.

Nur noch eine Woche! Das ist eine kurze Zeit, denn am 14. Januar muß der Wagen schon zugelassen sein! Sichern Sie sich

OPEL der Zuverlässige

ADAM OPEL A. G. RUSSELSHEIM AM MAIN

rechtzeitig diese einzigartige Gelegenheit: für einen Betrag, der sonst nur für einen Wagen einer niedrigeren Preisklasse ausreicht, eines der repräsentativen OPEL-Modelle mit der »OPEL Synchron-Federung« zu erwerben. Fragen Sie noch heute den OPEL-Händler!

	Endpreis	Nur noch bis 14. I. 1936	Sie sparen jetzt gegen den Endpreis.
»TYP OLYMPIA« Limousine u. Cabriolet-Lim.	RM 2500	RM 2350	RM 150
6 ZYLINDER 2 türige Limousine	RM 3250	RM 3055	RM 195
6 ZYLINDER 4 türige Limousine	RM 3600	RM 3384	RM 216
6 ZYLINDER Cabriolet	RM 4000	RM 3760	RM 240
6 ZYLINDER Sechssitzer Limousine	RM 4800	RM 4512	RM 288

• Alle anderen OPEL-Personenwagen, ausgenommen der OPEL P4, erfahren die entsprechende Ermäßigung
• Maßgebend für den Preis ist der Tag der Zulassung, nicht der Tag des Kaufes! • Alle Preise ab Werk

Jetzt kaufen!

Und noch ein wertvolles OPEL-Angebot: der neue OPEL P4, das Vollautomobil mit 4 Zylinder 4 Takt-Motor für RM 1650

Großhändler für Karlsruhe und Mittelbaden:

Autohaus Eberhardt G.m.b.H. Karlsruhe Amalienstraße 55/57 Fernruf: 7329-7332

Verkaufsleiter für Baden-Baden und Umgebung:

Fritz Eurich, Baden-Baden Kapuzinerstraße 14 Fernruf Nr. 1648

Der Tiger

Von Arthur van Dyk

Willst du den Tiger sehen, ohne daß er dich frisst, so schau eine Rahe an.

Unsere Bengali schoben das Boot mürrisch und schwiegend mit langen Stangen Stromaufwärts bis nach Sikraki, wo wir ankerten. Dieses Dorf, das aus einer Anzahl schmaler Hütten besteht, liegt zwischen den Uferwänden des Goudof eingebettet unmittelbar am Fuße der Radjshahaberge, und ich möchte fast behaupten, daß es der heißeste Ort der Erde ist, denn kein kühler Wind weht uns aus den fieberischwanernden Dschungeln, und selbst in den Nächten scheint die Luft vor Glut zu fochen.

Hier hatte die Flußfahrt ein Ende. Die Wanderung in das Reich „Saib-Bagh“, des Tigers, sollte beginnen. Ich entlohnte die schwarze Schiffsmannschaft, was nicht ohne Gefahr auf beiden Seiten und einen beinahe blutigen Streit unter den bühnenhaften, nackten Kerlen abging, und übernachtete bei einem Indigopflanzer, der mir seinen Bungalow mit Freunden zur Verfügung stellte. Es war das einzige Wohnhaus des Ortes, das ein wenig europäische Bequemlichkeiten verhielt und auf einer Anhöhe am Flusse lag. Man merkte es meinem Gastgeber, Signor Potofo, an, wie glücklich er war, in der Einamkeit seines Siedlerlebens für ein paar Stunden langentbehren Gesellschaft und Unterhaltung zu genießen, und so sahen wir plaudernd die halbe Nacht auf der Bambusveranda, rauchten, um uns der Mücken zu erwehren, die in schwarzen Wolken am Flußufer aufzogen und furend in der Luft taumelten, und tranken; denn das Trinken gehört auch hierzulande zu einer guten freundschaftlichen Stunde. Der Pflanzler warnte mich vor meinem Unternehmen.

„Es wird Ihnen kaum gelingen, Saib-Bagh ohne Gefahr für Ihr Leben zu Gesicht zu bekommen. Noch vor einigen Tagen wurden zwei Eingeborene beim Wasserholen von ihm zerissen.“

Ich aber schlug seine Warnungen und Einwände lachend in den Wind. Es war ja doch nicht das erste Mal, daß ich allein in das Reich der wilden Tiere zog. Was sollte mir schon geschehen? Zur Not hatte ich meine gute Wäsche, die mir schon manchmal im kritischen Augenblick wertvolle Dienste geleistet hatte und Raib, meinen treuen Diener, auf den ich mich unbedingt verlassen konnte.

„Aber so nehmen Sie doch wenigstens noch einen Chaprasi von meiner Pflanzung mit, der die Gegend kennt.“

Das schien mir ein vernünftiger Vorschlag, und so zogen wir am nächsten Morgen zu dritt los. Raib trug wie immer den Sack mit dem Proviant und meine Wäsche. Der Chaprasi, ein bühnenhafter Kerl von wahrhaft atletischen Körperformen, bis zu den Knien nackt, marschierte voraus, und ich folgte als letzter und gab mich ganz der unerhörten, vielfältigen Pracht der tropischen Landschaft hin, soweit es die Beschwerlichkeit des Weges zuließ.

Der Pfad, kaum als solcher zu erkennen, war feing und unweilbar. Obwohl es noch sehr früh war, brannte die Sonne schon unbarmherzig heiß auf die kahlen, zerklüfteten Felsen ringsum, und die massigen Steinwände, die jenseits des Flußufers sich erhoben und die Hitze wie ein Dachdach schickelten, leuchteten im himmelverhenden Dunst einer herausdringenden Hitzewelle vom hellsten Gelb bis zu den tiefsten Tönen eines mit warmen Blau unterlegten kräftigen Rot. Als ich einige Zeit darauf plötzlich von der Spitze des Felsenrückens weiltich gebrüht in unendlicher Weitung das einfarbige und doch immer wieder wechselnde Grün des Dschungelmeeres erblickte, brach ich übermächtig in einen Ruf der Ueberraschung aus, der meine braunen Schwestern wie auf Kommando stehen ließ und sich erkant nach mir umwandelte. Wie hätte sie mich auch begreifen können? Denn der Eingeborene sieht seine Welt wie wir die unsere als das Allgütliche, das seine Wunder verloren hat und seine Seele

hinter den gewohnten Erscheinungsformen der Dürge und Wesen versteckt.

Und nun waren wir mitten im Dschungel. Der Boden wurde feucht und morastig und ein leiser, glühender Wind rauchte über das riesige Gras, das sich uns hart und schneidend allenthalben in den Weg stellte. Ganze Wolkfen blutigerer Moskito umschwärmten uns. Ich fenne kaum ein Geräusch, das die Nerven so aufspaltet und den ganzen Menschen mit einer so unausstehlichen Erregung erfüllt, wie das stürzende Summen dieser entsehlischen Däulgeister, deren man sich kaum erwehren kann. Ungeheuerer Adanponien erhoben sich um uns, in deren Wipfel selbst bunte Vögel lärmten und freischten. Der Pfad hatte schon längst aufgehört. Ohne unseren Chaprasi wären wir hilflos der Wildnis preisgegeben gewesen. Ich wunderte mich über die Sicherheit, mit der er die zahlreicheren Elefantenschritte, die freuz und quer das Dickicht durchschritten, fand und verfolgte.

Gegen Mittag wurde es unerträglich heiß. Ich war fast vor Durst verstimmt, denn das Wasser, welches der Chaprasi in einer Blechflasche trug, war mehr als

laumarm geworden und schmeckte entschieden nach Petroleum.

„Es gibt eine Quelle in der Nähe, M'am Sahiba“, sagte der Chaprasi, und in der Tat, bald fanden wir vor einem dünnen, klaren Wasserlauf, der auf einem freien morastigen Platz mitten zwischen übermannshohen Gräsern plätschernd aus dem Boden rann und an einer Stelle einen kleinen Teich bildete. Während ich mich niederbeugte und mit dem Becher schöpfte, hörte ich plötzlich hinter mir Raids erregte Stimme:

„Saib Bagh... Saib Bagh... M'am Sahib... dort...“ Ich drehte mich um und erblickte dicht neben mir im Boden die Fährte eines ungeheuren Tigers, der vielleicht vor kurzer Zeit hier am Wasser seinen Durst gelöscht haben mochte. Unser waderer Führer war bleich geworden wie Kalk und erwartete offenbar, daß wir uns so schnell wie möglich von diesem gefährlichen Ort zurückziehen würden. Raib aber warf ihm einen verachtenden Blick zu, wandte sich zu mir und erwartete meine Befehle. Ich untersuchte die Fährte und begann ihr vorsichtig zu folgen, während ich zugleich das Dschungelgras scharf im Auge behielt.

Pföhllich packte der Chaprasi, der neben mir ging, zitternd meinen Arm und flüsterte:

„M'am Sahib, sieh doch hin.“ Ich folgte mit den Augen der von ihm bezeichneten Richtung und erblickte zwischen den mit zahlreichen Re-

tern des Dvavogels behangenen Azazienstämmen eine ganz ungeheure Armbrust aufgespannt und mit einem darauf liegenden Pfeil versehen an der Erde angebracht. In der Richtung der Pfeilspitze lief eine dünne Schnur dicht über dem Boden hin, die an einem Baum festgemacht war. Es war klar, daß ein Tiger, — und diesem galt wohl die Falle — sich selbst erschließen mußte, wenn er, über den Wildwechsel kommend, die gespannte Schnur berührte.

Während ich noch über die sinnreiche Einrichtung nachdachte, sah ich plötzlich, wie der Chaprasi hochsteif stehen blieb und mit fixen Augen und einem erdbahlgem Gesicht auf eine Richtung im Gewirr des Dschungelgrases starrte. Das, was ich im nächsten Augenblick entdeckte, versetzte mich so in Schrecken, daß ich das Gefäß hatte, der Boden hobte sich mit mir empur und schwannte, wie von einem Erdbeben geschüttelt, auf und ab. Keine zwanzig Schritte vor mir drohte der Kopf eines riesigen Tigers aus den zitternden Grasblättern hervor und sah mich mit seinen schmalen, messerscharfen Augen unverwandt an. Ich war in diesem Augenblick ganz ohne Waffe. Raib, der eben noch in der Nähe gewesen war, war plötzlich wie vom Erdboden verschluckt und mit ihm mein Gewehr, das ich noch nie so schmerzhaft vermisst hatte, wie eben jetzt. Es war mir klar, daß ich mich ganz in der Gewalt Saib Baghs befand, der seinerseits keine Zweifel zu bezagen schien, daß er über mich ganz nach seiner bequemen Einschlebung verfügen könne. Unbeweglich stand er noch immer, und nur der leise kreuzende Laut, der aus seiner Kehle drang, verriet, daß Leben, blutigeres, wildes Leben in dem mächtigen, geschmeidigen Rahenleib auf sein Dpfer lauerte. Schon gab ich mich verloren, da erkannte ich, daß zwischen mir und dem Raubtier die Leine lief, die mit dem Abzug des Springbogens in Verbindung stand. Eine fast aussichtslose Hoffnung auf Rettung.

Noch überdachte ich diese Möglichkeit mit dem Glauben der Verzweiflung, da krümmte sich der Tiger plötzlich zum Sprung, sein Schwanz peitschte den Boden, und unter der gerastten Oberlippe blühten fürchterlich die messerscharfen Dolchzähne seines Gebisses. Was im nächsten Augenblick geschah, weiß ich kaum noch zu sagen. Ich sah den Tiger wie einen Schatten auf mich fliegen, hörte den metallenen Klang einer jurenden Sehne und riß mit der Aufbietung der letzten Willenskräfte den Chaprasi, der die ganze Zeit wie eine Wildsäule neben mir gestanden hatte, zur Seite. Wir landeten zwischen den Salmen des Niederganges und blieben eine Zeitlang wie tot liegen.

Als ich mich nachher aufrichtete, erblickte ich keine drei Schritte vor uns den Tiger verendet am Boden. Der hart vergebliche Flell des Bogens, dessen Schnur er im Sprung berührt hatte, war ihm seitlich in den Leib gedrungen und hatte seine Wirkung getan.

Indessen sprang auch mein braver Raib von dem Baum herab, auf den er beim Anblick des Tigers geflettert war, und stotterte, noch bleich und zitternd vor Furcht:

„Willst du den Tiger sehen, o Herr, ohne daß er dich frisst, so schau eine Rahe an.“

Schrittmacherin des Deuschlums in Chile gestorben

Vor einiger Zeit starb in Chile im hohen Alter von 89 Jahren Frau Elisabeth Michael, geborene Siebach, Frau Michael war die letzte Überlebende der deutschen Einwanderer, die den Ort Puerto Montt gegründet haben. Durch den Tod der Greisin wird uns ins Gedächtnis zurückgerufen, daß erst wenige Jahrzehnte vergangen sind, seit der Süden Chiles von deutschen Kolonisten besiedelt wurde. Vor dem gab es hier nur Urwald- und Sumpfbiete, in denen sich kein Mensch fand. Heute stehen hier blühende Städte, eben wie dieses Puerto Montt, die in ihrem Aussehen und durch die zahlreiche deutsche Bevölkerung jeden deutschen Besucher wie die Heimat amnuten.

Welt und Wissen

Das Alter der Banknoten

Während das europäische Bankwesen seinen Ursprung in der norditalienischen Provinz Lombardei hat, wo im 15. Jahrhundert die ersten Bankgeschäfte entstanden und die ersten Bankkredite gestiftet wurden, sind die Banknoten selbst viel älter. Die viele andere Erzeugnisse der Kultur verdanken die Banknoten ihre Entstehung dem chinesischen Geist. Das altchinesische Reich besaß ein weitzweigendes und entwickeltes Papiergeldsystem. Im Jahre 119 v. Chr. war es um die Finanzen des himmlischen Reiches schlecht bestellt, und die kaiserliche Schatzkammer war leer. Die Mandarinen kamen auf den Gedanken, Gold- und Silbermünzen durch Papierzettel zu ersetzen, die auf kaiserlichen Befehl im ganzen Lande einen Zwangskurs haben sollten. Die ständigen Schillinge führten die Sitte ein, daß die Anwärter auf hohe Beamtenstellen, die dem Kaiser vorgestellt wurden, statt mit dem früher üblichen Seidenpapier ihr Amt mit Geldnoten verdecken mußten. Auf diese Weise füllte sich die kaiserliche Schatzkammer mit Papiergeld. Im Jahre 807 gründete Kaiser Hiang-Tsung die erste Wechselbank, die als Vorbild für alle späteren chinesischen Bankinstitute diente.

Ehrung eines kinderreichen Eisenbahners

Der Regierungspräsident in Potsdam hat dem Schrankenwärter Emil Marquardt in Dauer, Kr. Prenzlau, aus Anlaß der Geburt des 12. lebenden Kindes im Namen der Staatsregierung eine Erziehungsbillie von 150 RM. bewilligt und die Ehrung durch Ueberzeugung einer Ehrenurkunde ausgesprochen.

Selbstames Erfinderschicksal

Im Jahre 1925 hatte ein technischer Erfinder namens Alexander Prusko in einer Warschauer Bank ein Scheckbuch gemietet, in das er Wertgegenstände und Dokumente legte. Die Miete dafür bezahlte er im ersten Jahre regelmäßig, dann gab er eines Tages kein Lebenszeichen mehr von sich. Alle Nachforschungen nach ihm im In- und Ausland blieben ergebnislos. Jetzt nach 10 Jahren hat die Bank mit behördlicher Genehmigung sich schließlich dazu entschlossen, das Scheckbuch unter Beachtung aller vorge-

schriebenen Formalitäten zu öffnen. Es enthielt außer einigen Juwelen ein Kistchen, das mit Dokumenten, Zeichnungen, Berechnungen und Aufstellungen aller Art angefüllt war. Diese Papiere wurden einer besonderen Kommission zur Prüfung überwiesen, und bei dieser stellte sich die erstaunliche Tatsache heraus, daß Prusko früher als alle anderen, schon vor 1925, als Erfinder des Problems des tödlichen Films gelöst hat. Wenn der Erfinder inzwischen nicht gestorben ist, muß man sich fragen, ob er selbst seine Entdeckung oder Erfindung wieder vergessen hat.

Hebung von Kunstschätzen bei Elba

Die Taucher des italienischen Hilfsdampfers Artiglio haben den Versuch begonnen, die Kunstschätze und Kostbarkeiten zu heben, die Napoleon auf seinem Feldzug in italienischen Städten und Museen geraubt und auf einem transalpinen Dampfer verfrachtet hatte, der auf der Fahrt nach Marseille in einen Sturm geraten und bei der Insel Elba untergegangen ist.

Verheißene Taucherunternehmungen haben vor Jahren bereits die Hebung dieser wertvollen Kunstschätze versucht, doch ist es ihnen infolge der großen Tiefe des Wracks und technischer Schwierigkeiten nicht gelungen. Der neue Versuch des Artiglio soll bereits vielversprechend geblieben sein.

Der Hai ein nützlicher Fisch?

Bisher schätzte man den Hai, den gefährlichen Räuber der Meere, nicht sehr hoch. Vielleicht kann jedoch im Laufe der Jahre dieser bisher auch wirtschaftlich gering geachtete Fisch zu einem wichtigen Faktor unserer Ernährung werden. Aus Brasilien kommt die Nachricht, daß die Unternehmung des Hai-Peschikanos einen besonderen Reichtum an Vitamin A-Gehalt ergeben habe. Er enthält etwa 900 internationale Einheiten je Gramm gegenüber den 1000 bis 2000 Einheiten bei dem Dorsch-Lebertran. In Brasilien beabsichtigt man daher, bereits in allernächster Zeit Hailebertran in den staatlichen Krankenhäusern zu verabfolgen, da der Dorschlebertran aus dem Auslande eingeführt werden muß, während es an Haien hier bisher noch nicht mangelte. Ihr Bestand würde jedoch wesentlich zurückgehen, wenn Hailebertran zur Handelsware geworden ist.

Kameraden

herzlich und frank

MICHAEL ZORN

Copyright 1935 by August Scherl GmbH, Berlin SW 68

(31)
Ja — so ein armes Rent! — Wie hatte sich der Seppel sein Leben geradert und gewagt! Unzählige Male war er herauf, bergab gestiegen, den schweren Postack auf dem Buckel und noch zahlreiche private Aufträge in Form von Paketen und Päckchen darin. Was war der Lohn für dieses dienstillige und arbeitsreiche Leben? Das Armeleutenlohn und ein Gottes Dank Essen bei den Bauern, die Woche über jeden Tag woanders.
Der Postseppel blieb unterhalb der Hütte stehen. Er bog nicht gegen Kirche und Pfarrhof ab; er kam den Fußstapeln herauf zur Nottemmanner-Hütte.
Der Toni wunderte sich. Was hatte der Seppel bei ihm zu suchen? Der winkte mit der freien Hand. Reuigend kam er heran.
„Zeit lassen, Seppel, Zeit lassen!“ rief der Toni dem Alten zu. Der machte ein ganz wichtiges Gesicht und rief zurück:
„Deut kriagt was V'onderes, Toni!“
An der Hütte angelangt, setzte er sich auf das Bänkehen, öffnete mit feierlicher Miene den Postack und zog zum Erkennen des Toni einen dicken, großen Brief hervor. Der Nottemmanner wollte danach langen, aber der Seppel sagte amüßlich:
„Da na — serscht muast an Zeddel unterschreiben, daß i da dös Briafert recht abgeben hab!“
Er suchte nach dem Einschreibezettel, fand ihn und auch ein winziges Ende des Briefes. Das letzte er sorgsam ab und reichte beides dem Toni.
„Da drunt! — da muast schreiben: Anton Nottemmanner — Bauer in Oberdorf. Und daß heut der Abschnitte ist!“ sagte er.
Für Tonis steife Finger war es keine Kleinigkeit, auf dem dünnen Blättchen Papier Namen und Datum unterzubringen. Es gelang schließlich doch, nachdem der Toni dazu als Unterlage die Hüttenwand benutzt hatte.
„Nicht kriagt das Briafert!“ sagte der Seppel ehrfürchtig. „Dös kimmt von weither — aus Amerika! Hast leicht an Bekannten dorten?“

Nein, der Toni, der das Schreiben in den Fingern drehte und die vielen fremden Briefmarken und Poststempel anguckte, hatte keinen Bekannten dort.
Auch die Schrift war ihm unbekannt. Da stand mit schwarzer Tinte in fließenden, schönen Buchstaben — zuerst in der Mitte:
Austria
dann:
Herrn Anton Nottemmanner, Bauer in Oberdorf
Post Steinach-Ordnung
Als der Toni den Brief umdrehte, da sah er hinten geschrieben:
Aufgeber: Ladislau von Meslenski, Montreal, Canada.
Dies alles hatte der Toni mühevoll entziffern können.
„Ah — da schau her!“ meinte er erstaunt und verblüfft.
Der Seppel sah neugierig und fragend auf den Toni.
„Wacht schau, von wem dös Briafert ist?“ fragte er.
Aber der Toni war ein echter Gebirgsbauer und wenig mittelstimmig.
„Ja — i wach es schau“, sagte er. „Is halt von an' Bekannten.“
Er gab dem Seppel zuerst einen Schnaps und dann die Hand, dankte für den Brief, und der Alte trollte sich weiter, dem Pfarrhaus zu.
Der Toni aber stand und drehte den dicken Brief noch immer in den Fingern. Endlich faßte er einen Entschluß.
„Gammes“, rief er in die Küche hinein, „bist fertig mit'm Essen? I möcht' mit a bissel essen. — I muast auf zum Kralitz.“
Der Gammes war fertig. Langsam und bedächtig aßen sie. Der Nottemmanner war schweigsamer als sonst. Nach der Mahlzeit jedoch lächelte er dem Buben zu und meinte: „Deut' hast es aber ganz gut g'macht, Bub!“
Dann stand er auf und ging hinüber zum Wenzel Kralitz.

Den Brief hatte er in der Zoppentasche. Ungehofft. Der Wenzel konnte besser lesen.
Von dem wollte er sich das Schreiben vorlesen lassen.
Der Wenzel sah trotz des Kaisers Geburtstag auf seinem Schneidertisch und nähte an einer Hufe in der Ladenhaufen. Als der Nottemmanner eintrat, sah er auf. Er mußte im Gesicht des Freundes etwas bemerkt haben, einen Zug, der ihm fremd erschien. Fremd und wichtig. Er legte die Arbeit beiseite und sagte: „Na, Toni, kommst a Armat aufi zu mir? Aber mir scheint, du bringst ma ka Armat.“
Der Nottemmanner schüttelte dem Wenzel die Hand und zog sich einen Stuhl herbei.
„Dös, was i von dir will — dazu muast i mi sehen“, meinte er. „Aber i glaub' schier, daß b' ka Meinung hat, warum i zu dir auf'f'liegen bin.“
Der Wenzel wurde neugierig.
„Dait eppa doch a Armat kriagt?“ fragte er.
Der Toni schüttelte den Kopf.
„Naa — naa“, sagte er, „Armat hab' i fane. Aber — an' Briaf sollst ma vorlesen — an Briaf, der was vom klan' Ungarn kommen is, heut, aus Amerika!“
Der Kralitzel war baff. Er schlug die Hände über dem Kopf zusammen. „A so was — a so was!“ rief er. „Hast hat der a no g'schrieben! — Wo is a? Is a g'und? Was tuat a machen? In Amerika? Na, so was!“
Der Nottemmanner zog den Brief aus der Tasche und reichte ihn dem Wenzel. Mit spitzen Fingern nahm der das wichtige Dokument, besah es von allen Seiten, ließ die Augen mit den vielen merkwürdigen Marken und griff endlich zu seinem Messer, mit dem er die Nähte zu trennen pflegte. Langsam und vorsichtig fuhr er mit der Schneide den oberen Rand entlang. Der Brief war offen.
Einige eingehendende Blätter und noch einen Kleinen, geschlossenen Brief zog er aus der Hülle. Er begann stumm die Aufschrift zu lesen.
Aber es war etwas anderes, Gedrucktes zu lesen oder eine enge, ausgeschriebene Männerhandschrift aus einem Briefe zu entziffern. Nißham las er, Wort für Wort:
„Montreal — Province de Québec...“
„Québec...? Québec...? Jeesas — dös is ja nix oder gar a fremde Sprach!“ Er lachte die Buchstaben zusammen. Es gelang nicht. Immer wieder begann er: „Montreal — Province de Québec...“ Dann blieb er stecken.
„Woast“, sagte er verlegen, „was in die Bücher druck is, dös kann i ganz gut lesen. Aber a Handg'schreibens? Dös is a andere Sach. Dös is schwerer. I muast da an' Vorschlag. Geh ma abt zum Gairinger, der is a G'schriebter, der wird dös G'schriebene mit Leichtigkeit lesen können.“

Dem Nottemmanner war's recht. Er legte den Briefbogen wieder in den Umschlag, verfolgte ihn umständlich, und beide machten sich auf den Weg zum Gairingerhof, wo sie nach einer guten halben Stunde eintrafen. Schon von ferne hörten sie den scharfen Kommandoton der Gairingerin, die vor dem Stallgebäude stand und mit einem Knecht eine scharfe Auseinandersetzung hatte. Das heißt, sie schrie und der Knecht hielt das Maul.
Als der Wenzel an die Umzäunung trat und nach dem Seppel fragte, fuhr die Bäuerin herum und rief vornehm: „Da Sepp? Was der kabe Herrgott, wo der faule Vafel steckt! I muast mi schänden und plagen, und er tuat un-einander ströhlen. Von der Armat lauft a davon, mir scheint, der is wieder amal abt zum Ladenhaufen. Dort sitzt a g'wis mit'm Kumpen, dem Zimmer, und da laufs'n und tuan Rauberberg'schickeln vom Kriag derzählen, dös Tagdich.“
„Na — na, Gairingerin“, begütigte der Wenzel, „muast nicht immer so hantig sein! Leicht drum geht da Sepp immer in die andere Hof.“
Er grüßte, sie ließen die verbläffte Bäuerin stehen und wandten sich zum Hang gegenüber, auf dem der Ladenhaufen die Hof stand.
„Mir scheint, Toni“, sagte der Wenzel lachend, „mir kommen heut nimmer dozu, dös Briafert zu lesen!“
Richtig sah der Sepp beim Mathes auf der Hausbank, der Peter sah daneben; alle drei hatten die Pfeifen im Munde und pafften blauen, überreichenden Rauch in die reine Luft.
„Grad ham' ma von euch g'redt!“ rief der Mathes errent. „Rimmis her und tuats ent legen. Mi haben' aus der Stuben auf'g'schmissen, weil da Bua schlafen muast. Und der fann a mei Pfeifen net brauchen. Was tuat si? Was gibst's Neuches? Habis a Armat?“
Die ewige Frage: Arbeit!
Mit wichtiger Miene winkte der Wenzel ab.
„Naa — a Armat ham' ma fane — aber an Briaf vom klan' Ungarn ham' ma kriagt — aus Amerika!“ sagte er.
„Ah — da schau her!“ sagte der Mathes. „Was schreibt a denn? Is a was g'und? Wo tuat a armaten?“
„Dös was ma no net. Mir ham' die Handschrift schwarz lesen können. Da fann ma zum Sepp abt. Die Gairingerin hot uns herg'schickt. Frisch is g'wesen, die Minna, mei kaba Sepp. Da fann nur a so dös Funken g'flogen. An' Tagdich hat si di g'namt.“
Der Gairinger lachte. Er nahm die Zornausbrüche seiner gestrenge Mutter nicht so ernst. Ganz genau mußte er, daß unter der rauhen Oberfläche ein gutes und liebevolles Herz schlug. Jetzt fand er auf:
Fortsetzung folgt

AUS KARLSRUHE

Kommunalverwaltung, Presse und Bürgerschaft

Von Landrat Dr. Parisius-Galbe a. S.

Die nachfolgenden Ausführungen des bekannten Kommunalpolitikers dürften sicher allgemeinem Interesse begegnen: Mit Ablauf des Jahres 1935 besteht die Deutsche Gemeindeordnung 9 Monate. Mit ihrem Inkrafttreten wurde eine Rechtsvereinheitlichung geschaffen, die man noch vor wenigen Jahren für völlig unmöglich hielt. Gerade auf dem Gebiete des Kommunalrechts hatte sich die deutsche Eigenart so recht ausgedeutet, so daß selbst noch nicht einmal in Preußen ein einheitliches Gemeindegesetz bestand. Erst der nationalsozialistische Laikrat ließ dieses große deutsche Einigungswerk vorbehalten. Die ersten 9 Monate ihres Bestehens haben gezeigt, daß die deutsche Gemeindeordnung eine an sich durchaus geeignete Grundlage für eine erprobte kommunalpolitische Tätigkeit gibt, wenn diese Tätigkeit selbst von dem neuen Geiste beherrscht ist.

Das zu betonen ist um so nötiger, als eine der wichtigsten Neuerungen, die Einführung des Führerprinzips, in der Kommunalverwaltung zu einer autoritären, vollstrebenden Verwaltung führen könnte. Das wäre aber eine Sünde wider den Geist. Die Deutsche Gemeindeordnung hat zwar — erfreulicherweise — mit dem fruchtlosen parlamentarischen Geschwätz in den Gemeindevertretungen endgültig Schluss gemacht und an Stelle der Zufallsmehrheit die Verantwortungsfreiheit und Verantwortungspflicht des Gemeindeführers gesetzt. Dieser Gemeindeführer soll aber „wichtige Angelegenheiten der Gemeinde mit den Gemeinderäten beraten“, denn „die Gemeinderäte haben die Aufgabe, die dauernde Führung der Verwaltung der Gemeinde mit allen Schichten der Bürgerschaft zu sichern“. Damit ist

der Grundgedanke der Volksherrschaft, auf die Wirklichkeit abgeleitet, nicht bürokratische Verwaltung festgelegt. Volksherrschaft bedeutet nicht unbedingt vollstümlich. Der Führer der Gemeinde im nationalsozialistischen Staat muß auch den Mut zur Unpopularität haben. Nicht die Interessen dieses oder jenes Standes innerhalb der Bürgerschaft bedürfen einer ausschlaggebenden Berücksichtigung, sondern ausschlaggebend ist allein das Interesse der Gesamtheit, das Interesse der Gemeinde. Bürgermeister und Gemeinderäte haben „bei ihrer Tätigkeit ausschließlich das Gemeinwohl zu wahren und zu fördern“.

Verwaltung heißt Führung, heißt aber auch Interessenausgleich, verständnisvolle Berücksichtigung der Bedürfnisse des praktischen Lebens. Dazu gehört, daß der Führer über diese Bedürfnisse und Notwendigkeiten, über die Mängel und Mißstände, über die Stimmung und die Wünsche der Bürgerschaft stets hinreichend unterrichtet ist. Der Bürgermeister hat, wie es in der Ausführungsanweisung heißt, „in steter Verbindung mit der Bevölkerung gerecht und hilfsbereit dem Wohle der Gesamtheit zu dienen“. Das bedeutet aber auch auf der anderen Seite, daß die Bevölkerung über die Notwendigkeit, die Zweckmäßigkeit, die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Bedeutung der Verwaltungsmassnahmen hinreichend aufgeklärt wird. Zwar ist die Deffektivität der Gemeindeführung nicht Grundbedingung, Ausschlaggebend ist auch hier nur das Interesse der Allgemeinheit. Deshalb bestimmt allein der Bürgermeister, ob die Sitzung öffentlich oder nichtöffentlich ist. Der Bürgermeister wird aber gut tun, diese Deffektivität nicht mehr als nötig einzuschränken.

Nichts ist verhängnisvoller als eine völlige Resignation und Gleichgültigkeit des Bürgers. Er soll durch die Gemeindeführer selbst zur Mitarbeit an den Gegenwartsaufgaben angeregt werden.

Damit allein ist freilich noch nicht das Problem der Volksherrschaft, der wirksamsten Verbindung von Verwaltung und Bevölkerung gelöst. Es gilt, über den Rahmen der Gemeindeführer hinaus die Arbeit in den Büros der Verwaltung, den Kampf gegen die Schwierigkeiten, wie sie sich aus der völlig verfahrensmäßigen Lage ergeben, in welcher der nationalsozialistische Staat die Macht übernimmt, auch den weitesten Kreisen der Bevölkerung vor Augen zu führen. Wie mancher Unzufriedenheit, manchem verständnislosen

Kopfschütteln und manchem Argwohn kann vorgebeugt werden, wenn diese Aufklärung stets rechtzeitig und erschöpfend gegeben wird! Wenn man hier und da in den Gemeinden dazu übergegangen ist, im Winterhalbjahr Gemeindeabende abzuhalten, in welchen der Bürgermeister, unterstützt durch geeignete Lichtbildvorführungen, über die Arbeit in der Gemeindeverwaltung berichtet, so kann das nur als recht begrüßenswerter Anfang auf diesem Wege bezeichnet werden.

Die wichtigste Aufgabe, die Verbindung zwischen Verwaltung und Bevölkerung, zwischen Bürgermeister und Bürgerschaft herzustellen und zu erhalten, wird aber stets der Presse zufallen. Die Verwaltung hat sich ihrer Mitarbeit in jeder Weise zu bedienen. Sie hat einmal der Presse die öffentlichen Bekanntmachungen zuzuleiten. So-

weit das Gesetz eine Vereinfachung für öffentliche Bekanntmachungen vorsieht, beschränkt die Ausführungsanweisung diese Vereinfachung stets auf solche Fälle, die für einen weiteren Kreis kein besonderes Interesse haben. Soweit die öffentlichen Bekanntmachungen in einer von dem Bürgermeister bestimmten Tageszeitung erfolgen, empfiehlt die Ausführungsanweisung den Gemeinden, diese Bekanntmachungen gleichzeitig auch den sonstigen Tageszeitungen zuzuleiten, damit sie einem möglichst weiten Leserkreis zugänglich werden. Darüber hinaus macht die Ausführungsanweisung dem Bürgermeister zur Pflicht, für eine Unterrichtung der Bürgerschaft über alle wesentlichen Vorgänge in der Verwaltung, und zwar in erster Linie durch die örtliche Presse zu sorgen.

Damit ist die Zusammenarbeit mit der Presse ausdrücklich festgelegt, und wenn die Presse nun ihrerseits sich bemüht, dieser ihrer Aufgabe gerecht zu werden, indem sie sich über kommunale Angelegenheiten zu informieren sucht, so ist das keine unangebrachte Neugier, sondern die Presse erfüllt damit eine staatspolitische Pflicht.

Morgen abend 4.30 Uhr: Mondfinsternis

Am 8. Januar von 16 Uhr 16,9 Min. bis 22 Uhr 50,7 Min. findet eine totale Mondfinsternis statt. Da der Mond an diesem Tage in Karlsruhe um 16 Uhr 36 Min. aufgeht ist diese Finsternis bei uns sichtbar. Im Gegenlicht zu einer Sonnenfinsternis, bei der ja die Sonne nicht tatsächlich verfinstert sondern nur durch den Mond verdeckt wird ist eine Mondfinsternis eine echte Finsternis. Sie ist daher überall sichtbar, wo der Mond zur Finsterniszeit über dem Horizont steht. Um 16 Uhr 16,9 Min. tritt der Mond in den Halbschatten der Erde (äußere Kreis der Figur) ein, der um diese Zeit in der Entfernung des Mondes einen Durchmesser von 16490 Kilometer hat. Eine wesentliche Verengung tritt dadurch nicht ein, denn die Sonne wird dadurch für den Mond nur teilweise verdeckt. Für einen in Wirklichkeit nicht vorhandenen Mondbenoher würde also um diese Zeit eine partielle Sonnenfinsternis beginnen. Erst um 17 Uhr 28,1 Min., wenn der Mond den Kernschatten der Erde berührt, beginnt die eigentliche Finsternis — für den Mondbenoher die totale Sonnenfinsternis. Der Kernschatten der Erde hat um diese Zeit eine Länge von

1.958.000 Kilometer und in der Mondentfernung (386.860 Kilometer) einen Durchmesser von 9260 Kilometer. Der Mond selbst steht um diese Zeit senkrecht über Sontung in Südchina.

Eineinhalb Stunden später, um 18 Uhr 57 Min. ist er ganz in dem Kernschatten eingetaucht und vollkommen verfinstert. Die Totalität dauert aber nur 23,4 Min. bis 19 Uhr 9,5 Min. Dann beginnt der Mond wieder aus dem Kernschatten (innerer Kreis der Figur) auszutreten. Die Mitte der Finsternis ist also um 19 Uhr 9,5 Min. Dabei sind 1.022 des Monddurchmessers verfinstert der Mond berührt also fast den Kernschattenumfang. Daher die kurze Dauer der Totalität. Um 20 Uhr 50,7 Min. ist der Mond wieder ganz aus dem Kernschatten ausgetreten und steht nun im Zenit eines Ortes zwischen Bombay und Makar im Arabischen Meerbusen. Das Ende der Finsternis, der Austritt des Mondes aus dem Halbschatten der Erde, findet um 22 Uhr 1,5 Min. statt. Der Mond ist übrigens auch während der Totalität nicht völlig verfinstert, sondern in ein eigentümlich rotes Licht eingefüllt.

Karlsruher Polizeibericht

Wo ist der Radfahrer?

Am Samstag gegen 19 Uhr wurde Ede Goethe und Gutenbergstraße ein 22 Jahre altes Mädchen durch einen etwa 14-16 Jahre alten Radfahrer angefahren und schwer verletzt. Die Verletzte wurde in das Städt. Krankenhaus gebracht. Sie trägt eine schwere Gehirnerschütterung davon und ist schwer in Lebensgefahr. Der Radfahrer ging flüchtig und konnte noch nicht ermittelt werden.

Verkehrszünder:

Dem in Karlsruhe, Waldstraße 56, wohnhaften Reinhard Bronner wurde mit sofortiger Wirkung die Führung von Kraftfahrzeugen jeder Art untersagt und der Führerschein entzogen, weil er in stark angetrunkenem Zustande mit einem Personenkraftwagen im Zick-Zack durch die verkehrsreiche Durlacher Straße in Ettlingen gefahren ist.

Wegen Uebertretung der Reichs-Straßenverkehrsordnung wurden gebührenpflichtig verwahrt bzw. angezeigt: 14 Fußgänger, 3 Fuhrerwerksteuer, 68 Radfahrer, 82 Kraftfahrer.

Gebt acht auf die Kinder! Ein 5 Jahre alter Knabe fiel am 3. 1. 1936 in Weiertheim in einem unbewachten Augenblick rücklings in einen auf dem Boden stehenden mit kochendem

Wasser gefüllten Wasserkessel und zog sich damit starke Verbrennungen zu, daß er am folgenden Tag seinen Verletzungen im Krankenhaus erlag.

Mutwillige Alarmierung der Feuerwehr:

Am Samstag gegen 9,15 Uhr wurde durch den am Hauhehardstraße 80 (Telegraphenfabrik) angebrachten Feuerwehrtaste Alarmiert. Bei Eintreffen der Feuerwehr und des Notrufes wurde festgestellt, daß es sich um eine mutwillige Alarmierung handelte. Die Ermittlungen nach dem Täter sind im Gange.

Feitnahmen:

2 Personen wegen Diebstahls, 1 Person wegen Betrugs, 1 Person wegen Verbohung, 1 Person wegen Sittlichkeitsverbrechen, 2 weibl. Personen.

Auto abgestürzt

In den Mittagstunden des Montag, etwa um 12 1/2 Uhr ereignete sich ein schwerer Unfall in der Nähe der Ausfallstraße der Ettlingerlandstraße. Ein aus Richtung Ettlingen kommender Karlsruher Personenkraftwagen geriet aus bisher unbekanntem Grund aus der Bahn und stürzte die Rampe zur Gilgstraße hinab. Die beiden Insassen wurden schwer verletzt.

40 Jahre Helmholtzschule

Am heutigen Dienstag, dem Tag des Schulwiederbeginns nach den Weihnachtsferien, kann die Helmholtzoberrealschule in der Kaiserallee auf ein vierzigjähriges Bestehen zurückblicken. Die frühere Karlsruher Oberrealschule, die jetzige Kantischule, mußte damals infolge der außerordentlich angewachsenen Schülerzahl geteilt werden. Der Stadtkammerrat Strieder schuf damals den imposanten und auch heute noch modernen wirkenden Schulhausbau in der Kaiserallee, der zunächst den Namen Friedrichsschule erhielt und später Helmholtzschule getauft wurde. Geh. Hofrat Dr. Friedrich Hirnhaber war der erste Leiter der neuen neunklassigen Oberrealschule, die am heutigen Tage ihr vierzigjähriges Bestehen feiern kann. Viele ehemalige Helmholtzschüler werden sich aber sicher auch gerne noch des Schuldieners Peter Schultheiß erinnern, der ein echtes Faktotum und Original war.



Die „3 lustigen Gesellen“, bekannt von den frohen Samstagabendmitten in Köln, kamen nach Karlsruhe zu einem Festhalle-Gastspiel bei „Kraft und Freude“.

Berufungskämpfe im Colosseum

Die Samstagkämpfe fanden vor fast ausverkauftem Hause statt. Das erste Treffen des Abends zwischen Haber-Nippenhus und dem Breslauer Frierer brachte alle Griffe des griechisch-römischen Stiles, aber die drei Runden reichten doch nicht für eine Entscheidung aus. Der neu hinzugekommene Sachse Marunk führte sich in überzeugender Weise ein. Seinen Gegner Rainer fertigte er in überlegener Weise durch Untergriff von vorne schon nach ein und einer halben Minute ab. Risch hatte den Berliner Neumann zum Gegner, er konnte ihn innerhalb drei Runden nicht bezwingen. Die Berliner Lufsch und Kanall zeigten einen Kampf, wie man ihn bei den Mittelgewichtigen gewohnt ist und das Unentschieden fand großen Beifall. Als letztes Paar standen sich in der Entscheidung die beiden sympathischen Ungarn Bogner und Nagy gegenüber. Nagy gewann in 45 Minuten durch Armzug am Boden.

Auch die Sonntagskämpfe fanden viel Beifall. Das Treffen Lufsch und Bogner war äußerst interessant. Nach mehrstündlichem Kampfe unterlag Lufsch in 21 Minuten durch Ausheber. Der Ungar Nagy lieferte gegen den schweren Russen Petrowitsch einen außerordentlich guten Kampf, der unentschieden endete. Der Sachse Marunk konnte keine Form unter Beweis stellen. Haber verlor nach 14 Minuten. Stolzenwald — Risch unentschieden, Kanell schlug Rainer.

Badisches Staatstheater:

Shakespeares „Richard III.“

„Die Fürsten fallen“, heißt ein Roman, den Richard Curjamer vor kurzem herausbrachte, in dem er den langsame sittlichen Verfall des Fürstentums des 19. Jahrhunderts in Europa in drastischer ungeheurer eindringlicher Form darstellt.

Shakespeare tut dasselbe für seine Zeit in den Königsdramen, von denen „Richard III.“ eines der besten ist. Der führende Standescharakter wird hier die Maske vom Gesicht gerissen, so daß sie vor uns steht, ersichtlich in ihren menschlichen Schwächen, als Menschen, die zu klein sind, um große Taten zu vollbringen. Sie hören zwar noch ihre Aufgabe, ihr Sollen, doch stehen sie ohnmächtig vor der Lösung, gehen an ihrem eigenen Willen zugrunde. Darin aber liegt doch wohl die Erwigkeit der Dichtung Shakespeares, daß in ihr Menschen in höchster Vollendung gestaltet sind, Menschen, deren erster Schritt zur Tat aus ihrem inneren Willen wächst, die dann auf diesem einmal beschrittenen Weg weitergehen müssen und in Zweifelpart geraten zwischen ihrem Ich und der ihnen gestellten Aufgabe. Der Herzog von Gloster, der spätere Richard III., hat den Eunjuch gefaßt, König von England zu werden, und dieses Ziel sucht er mit allen Mitteln zu erreichen. Da ihm aber die menschlichen Voraussetzungen von Natur aus fehlen, diesen Weg gerade und ehrlich zu gehen, so wird seine Laufbahn zu einem einzigen Blutbad unter seinen Mitmenschen. Der Dichter Shakespeare steigert dieses Schuldigwerden Richards noch dadurch, daß er im Gegenfatz zur geschichtlichen Ueberlieferung, ihn durch die überausende Nachsicht von dem Mord an Clarence am Tode Eduards IV. indirekt schuldig werden läßt, daß er ihm zum Mörder der beiden Prinzen und Buntinghams macht. Er steigert damit diese Gestalt noch mehr, macht Richard ganz zum Angelpunkt des Geschehens. Sein eifern-bber Wille herrscht unbedingt vom ersten bis zum letzten Atemzug des Stückes. Hier stellt sich ein Bösewicht an die Spitze

eines Volkes, einer, dessen Unvollkommenheit ihn eigentlich zum letzten in seinem Lande bestimmte, in dem Land, in dem die Bürger ängstlich flüchten: „Ich fürcht', es geht die Welt rundum.“ Wenn ein Volk aber so wenig Vertrauen zu seinen Führern hat, dann sehen wir, daß diese Führer nicht berufen sind. Wenn Führerlein selbstlos im Dienste des Volkes alles tun heißt, dann war dieser Herzog von Gloster nie zum König von England berufen.

Wie wir schon sagten, ist Richard die Gestalt, unter der alle Menschen seiner Umgebung sitzen, der Mann, der mit ungeschliffener Besessenheit das ganze Chaos heraufzählt. Häßlich, ungestalt, zur Untat geboren, so stand Stefan Dahlen als Richard vor uns. Er war „verschmitzt, falsch und verräterisch“, jener Wicht, der haberte und geiferete, der keine Ruhe fand, bevor er nicht durch einen Raub einen neuen Plan befelegte. Wenn er dachte, so war es Mord und wo er handelte, da tötete er. Häßlich und feig, kannte er keinen Menschen, dem er nicht mißtraute, den er nicht aus dem Weg räumen zu müssen glaubte. Unerforschlich war dieser Richard neuer Untaten und Grauel, die ihm die Königskrone sichern sollten. Jeder Mensch war sein Feind, vor ihm nur Werkzeuge, das er zerschlug, wenn er es ausgebraucht hatte. Herrschsucht war die ihm ewig treibende Kraft, nicht zur Ruhe kommen ließ, nicht aber ein Stillschreiten. Hohn die Antwort auf die Klagen der von ihm Getretenen. Voller heimtückischer Falschheit umgarnet er Anna an der Bahre Heinrich VI., zieht er die Königin Elisabeth in seine Netze. Und ihm gehören die Fäden des Schicksals, die er in der frommen Peter, als die Paars ihm die Königskrone antrug, und schlenderte in aufschäumender Selbstheit das Gebeißung von sich, als er sich am Ziel seines Räuferspiels sah. Feig lag er im Bett, allein voller mißtrauischer Furcht vor seinen Fein-

den, redete sich vor der großen Entscheidungsschlacht laut in gepielte Kühnheit hinein. In jenen Augenblicken war Stefan Dahlen am stärksten, wo er höhnlachte, scheinheilig beherrschte oder voller Feigheit in seiner ganzen Kleinheit vor uns stand. Er spielte diesen Richard als den Bösewicht, der in seiner kleinen Menschlichkeit wie im Wahnsinn von Mord zu Mord geht, nicht jenen dämonischen Uebermenschen, der dem Gesetze des Bösen, nicht mehr einem menschlichen untersteht. Er hegte sich selbst in dem Brennen des Menschlichen ab, wie ein Kranker und endete im Wahnsinn, ohne ganz im schatesparischen Sinne zum Teufel in Menschengestalt geworden zu sein, der mit dem Augenblick zusammenbricht, als durch den Fluch seiner Mutter ein innerer Zweifel in ihm aufkommt. Er war ein Bösewicht, der als gerechte Strafe von seinem Gegner erschlagen wurde, nicht jener Teufel, der ins Uebermenschliche sich steigert, der aus schwindelnder Höhe in seine Menschlichkeit zurückstürzt und zerbricht.

Diese Gestalt stellt, so lange Richard III. gespielt wird, immer an den Darsteller die höchsten Anforderungen menschlicher Darstellungskunst überhaupt und ist von jeder eine der schwersten Aufgaben für jeden Schauspieler gewesen. Wir wollen nur an den großen Garrick aus dem XVI. Jahrhundert erinnern und Paul Weneers ganz auf Brutalität und übermenschliche Dämonie angelegten Richard in uns noch rufen. Diese Rolle wird von einer schauspielerischen Persönlichkeit in ihrer umfassenden Gestalt nie ganz ausgeglichen werden können. Viele von Shakespeares Menschen sind eben größer, als wir es sein können.

Stefan Dahlen spielte in seiner Auffassung, in der er sich dem historischen Richard mehr näherte, als dem Shakespeareschen, eindrucksam und stark.

Ein diesem König würdiger Komplize war der Buckingham Alfons Kloebels. Er gab dem König nichts nach an Verschlagenheit, an Tücke und Falschheit. Doch war er nur ein Werkzeug in der Hand dieses Meisters, der ihn wegnar, als er ihm lästig wurde. Sie alle waren nur Werkzeuge, waren nur Mittel zum Zweck in der Hand eines herrschaftlichen Tyrannen.

Der aufrichtig-treue Hastings Ulrich von der Trenck, der standhafte Georg Paul Hierls, der einfältig ergebene Gotesby Friedrich Prütters und der im Dienst sich verzehrende gehörlose Brakenbury Hugo Söckers. Mit wenigen charakteristischen Strichen zeichnete H. S. Michels den milden, väterlichen König Eduard IV., frisch und hell stand in all dieser Grausamkeit das Prinzenpaar Effelotte Korfers und Hedwig Dells. Besonders war der Richard Hedwig Dells in seiner Keckheit und natürlichen Naivität dem finsternen Gloster gegenüber sehr schön herausgearbeitet.

Der Kreis der Frauen war in diesem Morgen von harten Schlägen des Schicksals getroffen. Eva Fiebig gab der Margarete jenen kalten von Haß erfüllten Ausdruck, in den eine Frau durch unermeßliches Leid getrieben wird. Sie war wie eine ragende Gestalt, die Leid zur Prophetin machte. Neben ihr Marie Fraueudorfer als gramgefällige Mutter dieses Bösewichts, der selbst vor ihr keine Achtung mehr kennt, Elfriede Pauls, die unglückliche Anna, die den Weg aller der gehen mußte, auf die das Auge Glosters sich einmal wandte, und Solo Erwig die bittergeprüfte Gemahlin Eduards IV., die dem Mörder ihre Tochter geben muß.

Den Grafen von Richmond, der die Welt von dem Bösewicht Richard erlöst, spielte Heinz Gräber mit der Würde gekrafter Ritterlichkeit.

Diese szenische Leistung Felix Baumhofs war eine tüchtige Leistung, die das Werk mit allen feinen Schattierungen gut durchdacht und bearbeitet auf die Bühne stellte. Nur sollte man auf das ganz plötzliche, einmalige Anschwellen und Wiedererschwinden des Windes zur Unterbrechung einer unheimlichen Stimmung verzichten, oder doch den Wind gedämpft anhalten lassen. So wirkt es wenig natürlich. Hans Gerhard Jitner hatte tüchtige, großangelegte Bühnenbilder geschaffen. Margarete Schellenberg die historischen äußerst wirksamen Kostüme zusammensetzte.

So erlebten wir einen Abend, der bestimmt war von der tiefen, eindrucksvollen Kunst eines der größten Dramatiker der Weltliteratur. Durch reichen Beifall dankten die Zuschauer den Darstellern für den Abend. Adg.

